

AMSÉL

*Wiedersehen in
Tanger*



verlag die brotsuppe, Biel, 2017



AMSÉL

Wiedersehen in Tanger

Roman, 306 Seiten / pages / pagine
Verlag die brotsuppe, Biel, 2016
CHF 27.00
ISBN 978-2-905689-74-7
www.diebrotsuppe.ch

Inhaltsübersicht / Bref résumé / Breve riassunto

Die Schweizer Ornithologin Chaya nimmt in Tanger an einem Kongress teil, an dem Massnahmen gegen die Ausbreitung der Wüsten diskutiert werden sollen. Auf dem Weg nach Tanger lernt sie die amerikanische Forscherin Thelma kennen und schätzen. Im Verlauf des Kongresses kommen sich die beiden auf unergründliche Weise näher, es stellt sich allmählich eine Vertrautheit ein, von der beide nicht zu sagen wüssten, woher sie rührt. Hinzu kommt ausserdem Tarik, ein marokkanischer Universitätsdozent für Philosophie und Sufismus, der während des Kongresses als „Fremdenführer“ dient und Thelma und Chaya auf ihren Stadtbesichtigungen und Ausfahrten begleitet. Zwischen diesen drei Figuren entwickelt sich ein immer engeres Netz an Empfindungen und immer entschiedener eine Verliebtheit, die sie zu dritt eher zu ertragen scheinen als nur zu zweit. Sie versuchen also nach Ende des Kongresses, den Kontakt nicht abreißen zu lassen. Gar entschliessen sie sich, eine Art ménage à trois zu wagen. Der Versuch endet in einer Katastrophe, die bereits am Anfang des Buches angedeutet wird: Bei einem Ausflug geraten die drei Freunde in ein heftiges Unwetter, das Thelma nicht überlebt, Tarik und Chaya hingegen schwer verletzt überstehen.

Begründung des Vorschlags / Motivation de la proposition / Motivazione della proposta

Die Schriftstellerin Amsél hat als Fotografin bereits den Fotoband *Tanger Trance* herausgegeben. Nun veröffentlicht sie ihren ersten Roman und scheint darin ihren Lebensstoff in Fiktion verwandelt zu haben. Ihre Hauptfigur Chaya ist die Tochter eines aus Tanger stammenden Juden; während ihres Aufenthalts in Tanger besucht sie ihre Tante, die sie dreissig Jahre lang nicht mehr gesehen hat und die zu den wenigen in Marokko verbliebenen Juden gehört. So öffnet dieser Roman ein perspektivisch weites Spektrum sowohl in die Geschichte Marokkos wie auch in die biografischen Verstrickungen seiner Figuren. Ein sehr dicht gewobenes Netz an Motiven hält die Handlung zusammen; die erotische Spannung der Erzählung schafft eine wunderbar knisternde Atmosphäre; dabei bleibt vieles, wenn nicht fast alles in der Schweben einer bald irritierenden, bald anregenden Unbestimmtheit.

Geschickt eröffnet die Autorin den Roman mit einer dramatischen Szene, die dem Geschehen von Anfang an die Fallhöhe vorgibt. Danach erzählt sie die Handlung recht konventionell von der ersten Begegnung der Protagonisten an, wobei sie dramaturgisch raffiniert stets zwischen verschiedenen Schauplätzen hin und her wechselt.

Ein interessantes, anregendes und spannend zu lesendes Buch, das weniger durch poetische Subtilität als mit atmosphärisch dichten Szenarien überzeugt.



Biografie / Biographie / Biografia

Amsél pendelt regelmässig zwischen Zürich und Tanger, wo sie als Fotografin, Psychologin und Autorin arbeitet. Nach dem Fotoband *Tanger Trance* zeigt sie uns in Romanform Schönheit und Tragik eines arabischen Landes an der Schwelle zur Moderne. *Wiedersehen in Tanger* ist ihr erster Roman.



Amsél

Wiedersehen in Tanger

Roman

verlag die brotsuppe

Wir danken der Stadt Zürich und dem Kanton Zürich für deren Unterstützung.



Stadt Zürich
Kultur



Kanton Zürich
Fachstelle Kultur

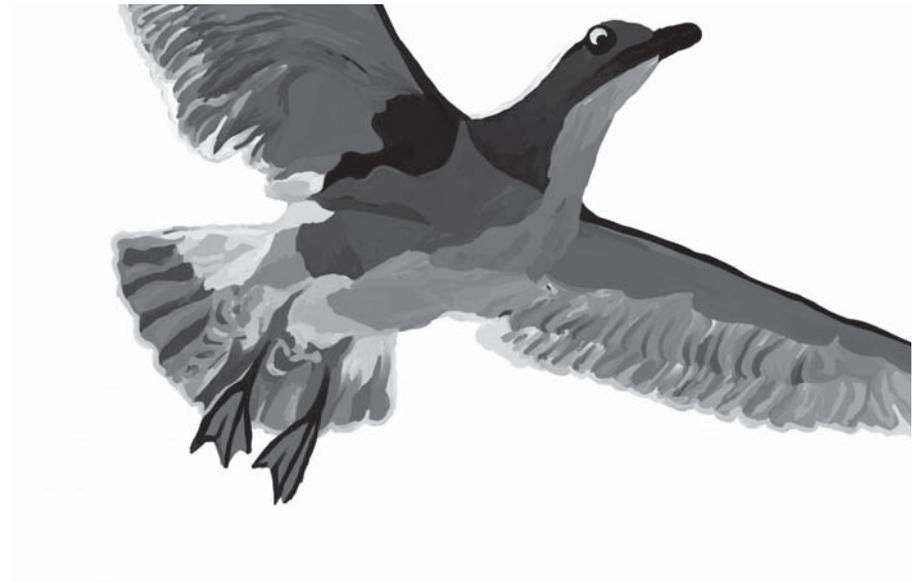
www.diebrotsuppe.ch

ISBN: 978-3-905689-74-7

Alle Rechte vorbehalten
© 2016, verlag die brotsuppe, Biel/Bienne
Umschlag, Gestaltung, Satz: Ursi Anna Aeschbacher, Biel
Herstellung: www.cpibooks.de

Für Lesley Gilb Taplin

6. September 1946 bis 13. April 2009



Später berichteten Einheimische, Touristen und Wüstentreckler, die sich zu jenem Zeitpunkt auf halber Höhe des Hohen Atlas, jedenfalls über dem Sandnebelmeer, befunden hatten, in diversen Blogs, sie hätten am Himmel über der Hamada eine schwarze Wolkenwand auffahren sehen. Mit hoher Geschwindigkeit habe sie sich auf den Nordrand der Sahara zubewegt. Ein Triangel Zugvögel und zarte Schlieren seien ihr voran geschwebt, fast wie Bannerträger, die eine Prozession ankündigen. Bald darauf sei der Himmel erzittert. Man habe phantastische Blitze gesehen, die sich zuhauf über der Ebene entladen hätten, gefolgt von ohrenbetäubendem Donner Schlag, der einem bis ins Gebirge hinauf einen Schauer über den Rücken gejagt habe.

Im Schrittempo erreichten Chaya und Tarik den Platz vor dem Ksar Kulshi, dessen Umriss diffus zu erkennen waren. Unter den Pflasterknirschen Kies, als Chaya durch die Nebelsuppe auf einen Sandplatz fuhr, den ein schiefes Schild am Eingang als Parkplatz kennzeichnete; bis auf zwei Kastenwagen von Hertz war er leer. In dieser Minute schob sich eine dunkle Wolkenwand von Norden kommend vor die Sonne – und jäh verwandelte sich jetzt alles in eine düstere Unterwelt. Chaya stellte den Motor ab und knipste das Notlämpchen an.

»Ich habe dich gewarnt«, klagte Tarik, »wir hätten im Hotel bleiben sollen.«

»Sie braucht nur einzusteigen«, murmelte Chaya nervös, griff nach dem Handy, das auf dem Armaturenbrett lag, und wählte Thelmas Nummer. Eine Automatenstimme teilte mit, der Empfänger sei vorübergehend nicht erreichbar. Daraufhin kurbelte sie das Autofenster herunter in der Hoffnung, Thelma rufen zu hören, doch es drang nur Staub herein. Sie hustete und schloss das Fenster. »Was sollen wir tun?«, fragte sie beunruhigt und tastete nach Tariks Hand.

»Ich gehe sie suchen«, sagte er entschlossen, »sie kann nicht weit sein. Dort drüben stehen zwei Autos, eben konnte man sie noch sehen. Die gehören bestimmt zur Filmcrew.«

»Man kann nicht mal mehr seine eigene Hand erkennen! Wie willst du sie da finden?«, sorgte sich Chaya und wählte erneut Thelmas Nummer. Wieder vergeblich.

»Habibdi, ich bin Tetouani, Tanjaoui und Marrakchi, und ebenso bin ich Sahraoui. Seit Jahrhunderten überleben meine Vorfahren auf diesem Boden, ich schaffe das. Sorge dich nicht.« Tarik löste sich aus Chayas Griff, küsste ihre Fingerspitzen und stieß die Autotür auf. Nicht weit weg war dumpfes Grollen zu hören.

»Hast du das Handy?«, rief Chaya ihm nach.

Tarik griff in seine Westentasche und zog es heraus: »Ja, aber der Akku ist leer, habe vergessen, ihn aufzuladen. Egal, die Verbindung funktioniert eh nicht.«

»Das darf nicht wahr sein«, stöhnte sie auf. Schon wieder hatte er es versäumt, so etwas Alltägliches zu erledigen. »Die Verbindung ist vorübergehend blockiert, hörst du? Vorübergehend! Wozu hat man diese verdammten Geräte!«, schrie sie ihm hinterher, obwohl der Nebel seine Gestalt bereits verschluckt hatte. Sie hörte noch sein unsicheres Lachen.

Verkrampft umklammerten ihre Hände das Lenkrad. Der Nebel war so dicht geworden, dass sie die Spitze der Kühlerhaube nicht mehr erkennen konnte. Sie schaltete das Radio ein und suchte einen französischen oder englischsprachigen Sender, aber sie hörte nur verzerrte Stimmen und ein Knistern und Rauschen, das plötzlich von einem Geräusch draussen übertönt wurde. Starke Windböen schleuderten aufgewirbelten Sand und Kies auf die Karosserie. Im Nu war die Windschutzscheibe von Sand bedeckt. Gleichzeitig wurde an manchen Stellen der Staubnebel aufgerissen, so dass die Sicht auf eine imposante Lehmfestung mit quadratischen Türmen und Zinnen freigegeben wurde. In der Frontalmauer führte ein mit Ornamenten verziertes Portal ins Innere. Chaya spähte durch das Seitenfenster. Von Tarik und Thelma war nichts zu sehen.

Ein pflaumengrosser Regentropfen zerplatzte auf der Windschutzscheibe und zeichnete eine Rinne in den Staub. Gleich danach setzte der angekündigte Regen ein. Chaya betätigte die

Scheibenwischer und wartete auf Tarik und Thelma. Während sie den Blick gebannt auf das Ksar-Portal heftete, verwischte sich dessen Kontur durch den Wasservorhang erneut. Der Regen wurde stärker. In der Nähe entluden sich Blitze, gefolgt von Donnerschlägen. Vor dem Ksar bildeten sich Rinnsale, die Schutt und Pflanzenmaterial mit sich schwemmten und zu Tümpeln zusammenliefen. Endlich gewahrte Chaya eine Gestalt, die aus dem Portal gestürzt kam. Sie stiess die Autotür auf – sofort peitschte sandiger Regen herein – und schrie Tariks und Thelmas Namen, doch die Person reagierte nicht. Sie hielt eine grüne Jacke über den Kopf und lief der Festung entlang, bog an deren Ende um die Ecke und verschwand.

Wieder und wieder wählte Chaya Thelmas und Tariks Nummer. Als nach vier Stunden noch immer keine Verbindung zustande kam und die Automatenstimme nur noch als schwacher Pfeifton zu hören war, resignierte sie. Inzwischen hatte der Regen sintflutartige Ausmasse angenommen. Myriaden von Tropfen peitschten gegen die Karosserie, und ringsum begann das Wasser zu steigen. Verzweifelt versuchte sie, den Motor anzulassen, um näher an den Ksar heranzufahren, aber ausser einem Heullaut machte er keinen Wank mehr. Wie paralysiert vergrub sie das Gesicht in den Armen über dem Lenkrad und lauschte auf das unheimliche Rauschen und Trommeln des Regens und das Ächzen und Heulen des Windes. Lange blieb sie in dieser Haltung. Es gab nichts, was sie hätte tun oder unternehmen können, ausser abzuwarten und zu hoffen, dass das Unwetter sich bald legen und alles wieder normal werden würde.

Während Sturm und Dunkelheit ihr zusetzten und die Minuten endlos schienen, ereignete sich etwas Eigenartiges: Gefangen im Sturm eröffnete sich Chaya die Stille. Wie eine Wohltat trat sie aus dem Toben heraus und hüllte sie ein. Mit einem Mal nahm sie die plötzliche Kälte, das Rütteln der Böen und das Heraufziehen der Nacht nicht mehr wahr. Und so wie einem Träume lang erscheinen, obwohl sie in Wirklichkeit Bruchteile von Sekunden dauern, kam es Chaya vor, als

schwebte sie zeit- und schwerelos in der Stille des Universums. Es gab keinen Anhaltspunkt, keine Richtung und keine anderen Lebewesen mehr. Nur noch ein Vakuum aus Stille und Reglosigkeit.

Ein schmerzhaftes Pulsieren im Mittelohr holte sie in die Wirklichkeit zurück. Sie merkte, dass sie mit den Zähnen klapperte. Zitternd kletterte sie auf den Hintersitz, fischte einen Pullover aus dem Kofferraum und zog ihn an. Als sie hinausblickte, stellte sie fest, dass der Wasserspiegel weiter stieg.

Wie oft hatte sie in den Medien von Leuten gelesen und gehört, die solche Naturkatastrophen durchgemacht und sie nicht überlebt hatten. So war das also. Jetzt erfuhr sie es am eigenen Leib. Wetterleuchten und Blitzschnüre durchzuckten die Finsternis. Aus Furcht, die Autobatterie könnte sich entleeren, löschte sie das Lämpchen. Zur Orientierung blieben nur noch die fluoreszierenden Zeiger ihrer Armbanduhr. Und diese schienen nicht von der Stelle zu rücken. Nach einer Weile plagte sie unerträglicher Druck auf die Blase, und sie erleichterte sich auf dem Sitz umständlich in eine Plastiktüte. Als sie den Urin aus dem Fensterspalt schüttete, bemerkte sie, dass das Wasser bereits bis zur Türschwelle reichte. Fieberhaft begann sie sich auszumalen, was noch passieren könnte und wie sie sich am klügsten verhalten sollte. Sie kam jedoch zum Schluss, dass der Höchststand erreicht sein musste, es konnte einfach nicht sein, dass der Wasserpegel in der weiten Ebene noch höher stieg. Diese Vorstellung beruhigte sie ein wenig.

Auf dem Hintersitz kroch sie unter eine Woldecke und starrte in die Dunkelheit. Hoch über den Gewitterwolken tanzten jetzt Elfen und Kobolde mit den Elementen. Ein grandioses Schauspiel. Chaya zog Arme und Knie an sich und staunte, wie beherrscht sie war. Angesichts solcher Übermacht der Natur schien der Mensch ganz ruhig zu werden. Keine Hysterie, nicht einmal das Gefühl von Panik brach aus. Nur eine Art Sprachlosigkeit, als hätte sie auf einen Schlag das Alphabet verlernt. Wurde man am Ende zum Tier, das mit stummer Angst in den Augen, aber würdevoll zum Schlachter trabt?

Je weiter die Nacht fortschritt, desto mehr verwandelte eine frostige Kälte das Auto in eine Gefriertruhe. Zitternd sammelte Chaya alles zusammen, was sie finden konnte, Kleidungsstücke, Papiertaschen, einen Regenschirm und Bücher, und versuchte, sich damit zuzudecken. Zuletzt krümmte sie sich wie ein Embryo zusammen, legte den Ärmel eines Pullovers über Gesicht und Ohren und begann die Melodie des Schlagers »Eviva España« zu summen. Ein Lied, das sie schon als Kind immer dann gesungen hatte, wenn alles aus den Fugen zu geraten drohte. »Die Sonne scheint bei Tag und Naaacht. Eviiivaaa Españaaaa! Der Himmel weiss, wie sie das maaacht, Eviiivaaa Españaaaa!« Erst sumnte sie das Lied, dann begann sie es wütend zu singen, laut und aus voller Kehle, bis ihre Stimme aus Erschöpfung allmählich erstarb und das Toben des Sturms sie in einen oberflächlichen Schlaf lullte.

Beim Einnicken – oder träumte sie bereits? – hörte sie das Rattern eines Zugs, der mit Hochgeschwindigkeit in einen Tunnel raste. Unmittelbar danach spürte sie eine heftige Erschütterung wie bei einem Erdbeben. Der Tunnel war eingestürzt und hatte alles unter seinem Schutt begraben. Und wieder zog Stille auf.



Erster Teil

Ein Jahr davor

Winter, verschlossen.
Wieder werde ich lehnen
An diesem Pfosten.

Matsuo Bashō
Übersetzt von Ralph-Rainer Wuthenow

Das Rufen des Nymphensittichs im Käfig drang wie die Spitze eines Federkiels in die Behaglichkeit seines Schlafs. Er drehte sich zur Wand und versuchte die Traumbilder zurückzuhalten, Bilder einer lieblichen Landschaft, von denen er sich ungern trennte. Aber das Licht und der Lufthauch weckten ihn endgültig und liessen ihn die Brettunterlage des Sofas spüren. Im Sonnenstrahl, der durch den Spalt der Schiebefenster fiel, glitzerte Staub. Unwillkürlich zog er die Decke mit dem Rosenmuster über den Kopf. Nur noch eine Minute Schonzeit, ehe der Tag für ihn begann. Die Steinfliesen reflektierten die Kälte des Januars in den Raum, in dem niemand auf ihn wartete. Ans Alleinsein hatte er sich so sehr gewöhnt, dass er sich nichts anderes mehr vorstellen konnte. Schon ein halbes Leben lang wiederholte sich sein Erwachen in ähnlicher Form, er hätte lieber weiter träumen wollen, doch irgendetwas stiess ihn ins Wachsein hinein. Er schwang die Beine auf den Boden und ging ins Hockklo, wo er ins Loch pinkelte. Ohne sich zu waschen, zog er die Socken an, schlüpfte in die Schuhe mit den schiefen Absätzen, warf den Mantel über die Kleider, in denen er geschlafen hatte, griff nach den Zigaretten und eilte die Stufen zur Haustür hinunter.

Draussen fuhr ihm ein steifer Wind ins Gesicht und fegte seine Benommenheit weg. Im Vorhof jagten sich Plastiktüten und Papierfetzen, und zwischen zwei Blumentöpfen scheperte eine leere Cola-Dose hin und her. Durch das ausgebeserte Metalltor, das in den Angeln quietschte, trat Tarik auf die Seitenstrasse hinaus. Auch hier wirbelte der Wind allerlei Müll im Kreis herum, den Jungen in Schuluniformen johlend zu erwischen suchten. Ein Mann mit einer Schafwollmütze, der mit einem Stab die Jalousie seines Gemischtwarenladens hochschob, grüsste ihn.

Tarik ging zu Alis Café in der Rue Aljazaer, wo er sich wie jeden Morgen an die Sonne setzte und Ali ihm unaufgefordert ein Glas Kaffee brachte. Er schlug den Kragen hoch, schlang den Mantel um sich und zündete in der Kuhle der Hand eine Zigarette an. Bevor er inhalierte, stiess er vorsorglich einen Teil des Rauchs aus dem Mund, aber schon nach zwei Zügen schüttelte ihn der übliche Morgenhusten. Die anderen Männer im Café, einige bereits ins Brettspiel vertieft, blickten auf und nickten ihm zu. Tarik nickte zurück. Allmählich fing er an, sich an den Tag zu gewöhnen. Alles war wie immer, nichts hatte sich verändert.

Auch das Treiben auf der Strasse wiederholte sich im gewohnten Ablauf. Die Jbala-Bäuerinnen, die mit Bündeln und Körben beladen in die Stadt strömten, strebten im Gedränge der Schulkinder durch den Verkehr zu ihren Marktstandorten. Um die Hüfte trugen sie den rotweiss-gestreiften Wickelrock, über den Schultern ein Frottieruch und auf dem Kopf den Strohhut mit Kordeln. Neben der Autoschlange tauchte auch schon der Minzehändler mit seiner beladenen Karriole auf. Von Zeit zu Zeit musste er anhalten, um zu verschnauften.

»As-salam-u aleikum, gib mir einen Bund«, bat Tarik, als der Alte an ihm vorbeischlurfte. Er hatte nicht die Absicht, das Kraut zu verwenden, er wollte nur am Duft der frischen Erde riechen, der daran haftete, denn dieser erinnerte ihn an seine Kindheit in Bab Taza, einem Dorf inmitten sonnen-

durchfluteter Wälder voller Insektengesang im Gebirge von Chefchaouen.

Die Nase in der Pfefferminze verharrte er in Erinnerungen. Die Geräusche ringsum waren ihm so vertraut, dass er sie nicht mehr hörte. Erst die Knabenstimme Hichams, der von der Autowerkstatt seines Vaters herübergeschlendert kam, holte ihn in die Gegenwart zurück.

»Sbah el-kheir, mein Freund!«, sagte Hicham gutgelaunt und liess sich neben Tarik nieder. Wie üblich trug er seinen dünnen Blouson mit dem aufgedruckten Ferrari-Pferd und eine modische Haarrasur. »Spielen wir eine Partie?«, fragte er und hauchte sich in die klammen Finger.

Tarik wusste, dass das nur ein Vorwand war, um ihn festzunageln. Was sie beide verband, war unter anderem, dass Brettspiele sie langweilten. Aber ihre Unterhaltungen begannen stets mit einem Spiel, das dann im Lauf des Gesprächs unverrichteter Dinge liegen blieb.

»Heute nicht«, winkte Tarik ab, »ich muss weg.«

»Schade, ich hätte dir gerne etwas vorgelesen.«

»Lerne besser Englisch, statt Geschichten zu schreiben. Wen interessieren schon deine Liebesgeschichten? Wenn du eine Arbeit finden und eines Tages eine Familie gründen willst, musst du Fremdsprachen und ein Handwerk beherrschen«, entgegnete Tarik streng. Aber insgeheim lächelte er, denn er mochte den Jungen, gerade weil er Geschichten schrieb.

»Warum hast du eigentlich noch keine Familie?«, platzte Hicham heraus und erschrak über seine Frage, die ihm einfach so über die Lippen gerutscht war. Neugierig und bange zugleich schielte er zu Tarik hinüber, aber dieser saugte scheinbar ungerührt an seiner Zigarette.

Es ging einfach nicht in Hichams Kopf, dass einer wie Tarik Bousselham, der eine Stelle beim Staat hatte und der, hamdulillah, gesund und kräftig war, freiwillig auf eine Frau verzichtete, während er selbst Tag und Nacht an nichts anderes denken konnte. Würde er nicht wenigstens über die Mädchen schreiben, er würde glatt verrückt werden. Aber Hicham

wusste, dass er nicht der Einzige war, der Tariks Lebensweise nicht begreifen konnte. Die meisten Leute im Quartier hielten den alleinstehenden Professor für einen Sonderling.

»Ich bin ein Sufi«, erwiderte Tarik, »ich brauche keine Frau, und ich verspüre auch keinen Drang, mich fortzupflanzen.«

»Ein Sufi raucht und trinkt aber nicht, du hingegen rauchst und einmal sah ich dich sogar betrunken«, wagte Hicham einzuwenden.

»Auch ein Sufi ist nur ein Mensch, Hicham«, belehrte ihn Tarik und blies den Rauch durch die Nasenlöcher, aus denen verfärbte Härchen wuchsen.

»Ich verstehe dich nicht! Du bist im besten Alter und hast einen guten Lohn, du könntest dir längst eine schöne junge Frau leisten.«

»Ich sag dir was, mein Freund: Bücher sind mir lieber als eine Frau. Frauen wollen Kinder, ein Auto, Schmuck und Möbel und sie machen viel zu viel Lärm. Ich brauche Ruhe, ich muss nachdenken.« Tariks Stimme verriet jetzt leisen Unmut. Er war nicht mehr länger gewillt, sich mit einem Grünschnabel über diese Angelegenheit, die weiss der Himmel keine einfache war, zu unterhalten. Als er Hicham einen strafenden Blick zuwarf, verstand dieser und biss sich auf die Zunge.

Eine Weile sassen sie wortlos nebeneinander. Die Sonne war gestiegen und streichelte ihre Wangen und Nasenspitzen. Tarik nahm abwechslungsweise einen Schluck Kaffee und einen Zug an der Zigarette und versuchte, sich auf die kommenden Tage einzustimmen. Heute Mittag würden die Teilnehmer der Konferenz eintreffen. Einerseits fürchtete er sich bei der Vorstellung, sie könnten ihm Zeit stehlen, andererseits brachten sie vielleicht ein wenig Abwechslung in sein Dasein. Bei diesem Gedanken spürte er eine flauere Welle im Bauch. Am Himmel wirbelte eine schwarze Wolke von Zugvögeln, stieg empor, verschwand im Licht, tauchte wieder auf und stürzte in einer eleganten Schlaufe in die Tiefe, um sich erneut aufzuschwingen; gerade so, als wollten die Vögel mit ihrer Flugschau das vollendete Zusammenspiel von Freiheit und Gemeinschaft vorführen.